

Autorenantwort:

KARL-HANS TAAKE

Bauernschreck und Bête: zweimal sachliche Diskussion, einmal substanzlose Theatralik

Die von **Meret Fehlmann** erkannten „kulturellen Muster“ führen uns wieder zu unserer vorherigen Diskussion, bei der wir uns – schwerpunktmäßig – mit verschiedenen Seiten derselben Medaille befasst haben. Mich als Naturwissenschaftler interessiert hinsichtlich der Raubtierangriffe zuallererst, wozu Tiere einer bestimmten Spezies in der Lage sind, welche Körperdimensionen sie haben, welches Verhalten sie zeigen. Aber auch, was manche Tiere ganz sicher nicht können – schon allein deswegen nicht, weil die Gesetze der Physik ihnen Grenzen setzen. Unter Berücksichtigung dieser Fakten kristallisiert sich heraus, welche Tierarten für bestimmte Angriffe in den Lavanttaler Alpen und im Gévaudan infrage kommen und welchen Tierarten diese Angriffe dann mit hoher Wahrscheinlichkeit oder gar Sicherheit zugeordnet werden können. Kulturhistorische Überlegungen sind für mich sekundär, und zwar in dem Sinn, dass primär das eigentliche Geschehen in den Bergen aufgearbeitet werden sollte, dass eine plausible, detailliert begründete, mit Messwerten belegte Hypothese über die Artzugehörigkeit der Angreifer aufgestellt und gravierende logische Inkonsistenzen (etwa: der 1914 erschossene Wolf als alleiniger Angreifer) ausgemerzt werden. Dass die allgemeine Wahrnehmung von Raubtierangriffen vonseiten der Bevölkerung nicht zur Artdiagnose der Angreifer geeignet ist, etwa nach dem Motto ‚gleiche kulturelle Muster lassen auf dieselben Tierarten schließen‘, sollte selbstverständlich sein.

Den Beschreibungen von Angriffsverletzungen sowie den Messwerten ein „Gefühl der Unsicherheit“ und „Urängste“ gegenüberzustellen, um die diagnostische Bedeutung Ersterer zu relativieren, finde ich sehr gewagt. Für eine ausgeprägte Wolfsfurcht im damaligen Österreich habe ich in Zeitungsartikeln keine Anzeichen gefunden, auch nicht dafür, dass Tageszeitungen in dieser Hinsicht Panik geschürt hätten. Man scherzte stattdessen, man hätte denjenigen Ochsen, die einen Wolf mit ihren Hörnern malträtiert hatten, weil er sich Kälbern genähert hatte, beinahe die auf den Bauernschreck ausgesetzte Prämie auszahlen müssen (*Grazer Volksblatt*, 15. September – „Ochsen im Kampfe mit dem ‚Bauernschreck‘“, 1913: 5) und lobte „die Försters-tochter Frieda Bohuslaw, die schneidige ‚Jaga-Fritzl‘“, die Jahre zuvor in Oberösterreich einen Wolf „mit einem wohlgezielten Kugelschusse“ erlegt hatte (*Reichspost*, 10. September

– „Der ‚Bauernschreck‘ – eine Löwin“, 1913: 6). Dass Wölfe Weidevieh angreifen, ist nichts Neues; deshalb sind aufgebauschte Fälle wie derjenige des von Meret Fehlmann erwähnten „Wolfs von Eischoll“ zur Aufklärung der Ereignisse in Österreich und Frankreich ohne Erkenntniswert. Wie Meret Fehlmann darauf kommt, der Bauernschreck habe sich meiner Darstellung zufolge unter anderem als Bär und Hyäne entpuppt, ist eines derjenigen Mysterien, mit denen ich in dieser Diskussionsrunde konfrontiert werde; einen Bär habe ich im Artikel nicht einmal erwähnt.

André Kramer verweist in seinem vorbildlich sachlichen Kommentar unter anderem auf das Spektrum der laut Zeugenaussagen im Angriffsgebiet der Alpen beobachteten Raubtierarten. Ich unterscheide hier noch einmal zwischen „primär“ und „sekundär“ und beziehe dies jetzt auf die Art diagnose: Sichtbeobachtungen von Raubtieren im Gelände sind für die Aufklärung des Geschehens von erheblicher, aber sekundärer Bedeutung. Von primärer Bedeutung sind die unmittelbar an Kadavern, am Boden, an Haaren durchgeführten Ermittlungen, insbesondere auch die zahlreichen Messwerte. Angriffsverletzungen, Trittsiegel und Beuteverschleppungen sind zur Beurteilung dessen, was damals geschah, vorrangig zu berücksichtigen und aufschlussreicher auch als die Fragen, ob es eine Massenhysterie gab oder ob die Anwesenheit einer Wandermenagerie hinreichend belegt ist. Diese primären Feststellungen sind in ihrer Vielfalt und Detailtreue plausibel und logisch konsistent; sie lassen den eindeutigen Schluss zu, dass an den Angriffen eine sehr große Katze beteiligt war. Dass die Berichte Tageszeitungen entnommen sind, halte ich aus den bereits genannten Gründen für unproblematisch. Wie das Beispiel Gévaudan zeigt, werden auch offizielle Schreiben angezweifelt, wenn sie nicht ins vorgefasste (Wolfs-)Bild passen. Wenn, wie André Kramer schreibt, Bauern auch „natürliche Verletzungen“ an Weidetieren dem Bauernschreck zuordneten, dann sehe ich darin kein Anzeichen einer Massenhysterie.

Jetzt zu den tatsächlich oder vermeintlich beobachteten Arten. Die Anwesenheit im Gebiet beobachteter Wölfe, etwa die von André Kramer zitierte Wolfsbeobachtung im Juni 1913, ist unstrittig. Wenn jedoch „in der Gegend“ des Angriffsorts auf einen 300 Kilogramm schweren, tödlich verwundeten Stier Wölfe gesehen wurden, bedeutet das nicht, dass die Wölfe den für sie lebensgefährlichen Angriff auf dieses Tier durchgeführt haben. Die Kleinkatze Luchs ist als Angreifer mehrjähriger Rinder und Erzeuger der Katzenspuren (Trittsiegel, Beuteverletzungen) auszuschließen. Bleiben also Großkatzen, die Kleinkatze Puma und Hyänen. Nur zwei Katzenarten kommen aufgrund der von Bezirkskommissär Dr. Hoffer und anderen dokumentierten Angriffsverletzungen, Trittsiegel und Körperkräfte überhaupt infrage: Tiger und Löwe. Der Hinweis auf Tiger ist vage; man hätte zumindest erwarten können, dass die Feldbeobachter mitgeteilt hätten, man habe diese Tierart anhand des gestreiften Fells identifiziert. Über Löwen liegen dagegen von etlichen Personen nicht nur Beobachtungshinweise vor, einschließlich mindestens einer Nahbeobachtung, sondern Augenzeugen beschreiben auch Fellfarbe, Größe und Schwanzquaste; das „gefleckte Fell“ passt zu einem jungen Löwen, der dieses Fellmuster auch

bis ins Erwachsenenalter tragen kann. Tiergartendirektor Kraus ordnete die in Originalgröße angefertigte Zeichnung eines Trittsiegels einer Löwin zu; Mitarbeiter des Joanneums an einem Angriffsort gefundene Raubtierhaare ebenfalls der Spezies Löwe, in beiden Fällen wissenschaftlicher Sorgfalt entsprechend unter Vorbehalt.

Werner M. Thelian gebührt das Verdienst, das weitgehend vergessene Thema „Bauernschreck“ wieder ins öffentliche Interesse gerückt zu haben. Aus seinem Buch zu zitieren (auch ich habe das getan), ist jedoch nicht unproblematisch: Zum einen vermischt er seinen Sachbuchtext mit fiktiven Elementen, zum anderen sind in der mir verfügbaren E-Book-Ausgabe Zitate nicht mit Verweisen auf Quellen belegt. Was Kraus dem *Grazer Volksblatt* laut dessen Ausgabe vom 15. Oktober 1913 zum Thema „Puma“ mitteilte, habe ich bereits erörtert: Er hat meines Erachtens nicht berücksichtigt, dass ihm bei seiner (der Presse gegenüber zurückhaltend formulierten) Bestimmung der Raubtierlosung eine Verwechslung zwischen Puma und jungem Löwen unterlaufen sein könnte – dies zu unterscheiden, war damals kaum möglich. Sollte Kraus, wie von Thelian angegeben, später auch Trittsiegelabgüsse von Bauernschreckspuren untersucht haben und erneut (laut Thelian 2014: Position 1916: „höchstwahrscheinlich“) auf „Puma“ geschlossen haben, dann hätte er auch dabei die diagnostische Abgrenzung zum Trittsiegel eines jungen Löwen berücksichtigen müssen.

Eine Verwechslung mit einem jungen Löwen mag auch auf die „Puma“-Beobachtungen im Gelände zutreffen; schließlich haben wir es 1913 mit einer Welt ohne die heute allgegenwärtigen Tierfilme zu tun. Auch aus letzterem Grund gilt, dass die Artbestimmungen durch Feldbeobachtungen von sekundärer Bedeutung sind, während die von mir hier als primär bezeichneten Feststellungen den Rahmen für dasjenige setzen, was überhaupt möglich ist. Dies gilt auch für das Gévaudan hinsichtlich der Beschreibungen von Opferverletzungen und Opferverschleppungen sowie hinsichtlich der überlieferten Maßangaben (Dimensionen der Angriffswunden eines Pferdes, Sprungdistanz der Bestie, Trittsiegel). Als ich die Löwenhypothese für das Gévaudan vor einigen Jahren auf der Webseite von *National Geographic* vorgestellt hatte, grenzte ein Kommentator die taxonomische Zugehörigkeit der Bestie zusammenfassend folgendermaßen ein: „*Wolves and hyenas simply do not fit the bill*“, frei übersetzt also etwa: Wölfe und Hyänen fallen schlicht und einfach durchs Raster. Dies lässt sich nicht nur für den Großteil der Gévaudan-Angriffe feststellen, sondern auch für einen erheblichen Teil der Bauernschreck-Angriffe. Um diejenigen Raubtiere zu identifizieren, die nicht durchs Raster fallen, sind selbstverständlich auch Feldbeobachtungen von Raubtieren zu berücksichtigen.

Was die Einschätzungen von Dr. Geist und Bronsart von Schellendorf betrifft, so finde ich bei Thelian (2014: Position 1988; erneut ohne Quellenbezug), man habe es diesen Gewährsleuten zufolge mit „zwei Wölfen oder zwei Hyänen zu tun“, was sich im Wesentlichen mit den von mir in Tageszeitungen recherchierten Angaben deckt. Zu ergänzen ist aber unbedingt, dass

von Schellendorf und Geist ebenso wie Hoffer und Kraus außerdem, anders als Thelian dies am zitierten Ort darstellt, auf eine zweite von ihnen anhand der Spurenlagen identifizierte Gruppe von Angreifern verwiesen, nämlich Katzen. Ein konkretes Anzeichen für die Anwesenheit einer Hyäne habe ich in den von mir durchgesehenen Zeitungsartikeln nicht gefunden. Das „heterogene Bild“, das André Kramer zu denken gibt und das auch von den in diesem Absatz genannten Untersuchern erkannt und erklärt wurde, hat in den Lavanttaler Alpen teilweise dieselbe Ursache wie die Verwirrung um die Angriffe im Gévaudan: In beiden Fällen hatte man es mit zwei grundverschiedenen (höchstwahrscheinlich denselben) Raubtierarten zu tun, deren eine in Österreich zudem in zwei Altersphasen auftrat.

Statt eines sachlichen Kommentars präsentiert **Michel Meurger** ein zehnsseitiges Pamphlet, das in einer wissenschaftlichen Diskussion deplatziert ist. Da Herr Meurger in einer historisch-zoologischen Frage eine andere Position vertritt als ich, er meine Gegenposition aber nicht widerlegen kann, versucht er, diese ins Lächerliche zu ziehen („eine Taaksche löwenartige Bestie“, „Großekatten-Metahypothese“) und die von mir im Detail begründete Löwenidentität als „Verschwörungstheorie“, „Phantombild“ und „illusorische Erscheinung“ ad absurdum zu führen. Mit seinem ausufernden Elaborat kann Herr Meurger weder die Löwenhypothese für das Gévaudan noch für die Lavanttaler Alpen entkräften – stattdessen bestätigt er diese indirekt durch seinen Mangel an Gegenargumenten.

Herr Meurger hält für das Gévaudan mit Bezug auf andere Autoren „spezialisierte Wölfe“ für „verantwortlich“ und meint damit offenbar auf Menschenjagd spezialisierte Wölfe. Wie von mir ausführlich dargestellt (Taake, 2020), schließt allein schon die von Moriceau recherchierte Wellenbewegung der Angriffe durch das Gévaudan Letzteres aus. Denn die angeblichen „Spezialisten“ hätten immer wieder Territorien anderer Rudel durchqueren müssen, was für sie tödliche Konsequenzen gehabt hätte. Wenn die von mir angeblich praktizierten „Anhäufungen von Details in Bezug auf den Körper wie auch auf das Verhalten“ der Bestie des Gévaudan „allesamt von anderen Merkmalen infrage gestellt werden könnten, die Angriffe von Wölfen suggerieren“, dann hätte Herr Meurger dies an konkreten Beispielen ausführen und dafür auf Exkurse verzichten können, die mit meinem Artikel nichts zu tun haben (etwa die „irrtümliche(n) Gutachten“ in der „Geschichte der Kriminologie“ oder der „angeblich von einem kräftigen Mann an ein gespanntes Seil gehängt(e)“ Junge).

Die von Herrn Meurger dafür als einziges Beispiel zitierten, vom *curé* Ollier genannten Merkmale der Bestie (sehr großer Kopf [wieso übersetzt Herr Meurger „*fort grosse*“ hier mit „recht dick“?] sowie „fürchterliche“ Krallen) lassen sich jedenfalls eher einem Löwen zuordnen als einem Wolf, dessen Erscheinungsbild den ländlichen Bewohnern des Gévaudan wohl bekannt war; „*le bond*“ finde ich bei Fabre überhaupt nicht an der von Herrn Meurger angegebenen Textstelle, sondern vielmehr, dass sich die Bestie „*en bondissant*“, springend also, auf

ihre Opfer stürze. Wie auch immer Herr Meurger die Löwenhypothese auszuhebeln versucht: Er bestätigt sie stattdessen.

Herr Meurger setzt sich mit einem der zahlreichen, seinerzeit an den beiden historischen Orten erhobenen und von mir diskutierten Messwerte auseinander, und zwar mit jenen rund 16 Zentimetern, die Ollier im Gévaudan als Größe eines Tatzenabdrucks ermittelte und in Gestalt eines Papierstreifens dieser Länge seinem Bericht an den Intendanten beilegte. Diese 16 Zentimeter sind für Vertreter der Wolfshypothese überaus ärgerlich, denn sie liegen nicht nur deutlich oberhalb des für Wolfspfoten infrage kommenden Größenspektrums, sie passen auch exakt zum Tatzenabdruck eines männlichen Löwen. Ich musste dieses Maß also keineswegs in die „Schilderung“ der Bestie (wieso ist das „meine“ Schilderung?) „hineinzwängen“: Es fügt sich völlig zwanglos in das Gesamtbild; dasselbe gilt für die angeblich ebenfalls von mir (?) „hineingezwängten“ Krallen. Die Existenz großer, als Angriffswaffen verwendeter Krallen der Bestie ist aufgrund der vielfältig dokumentierten Opferverletzungen ohnehin nicht ernsthaft bestreitbar.

Schon früh wurde versucht, das 16 Zentimeter große Trittsiegel (das Herr Meurger „große Fußspuren“ nennt) wolfskompatibel zu machen. Bekannt ist der Erklärungsversuch von *abbé* François Fabre, die Bestie hätte gerutscht sein können und deshalb einen nur scheinbar riesigen Abdruck hinterlassen haben (Fabre, 2002: 142) – eine spekulative Erklärung, wohingegen der von Ollier beschriftete Papierstreifen ganz real sozusagen als „Hardcopy der Tatzengröße“ existiert. Ollier, ein gebildeter Geistlicher, der neben seiner Muttersprache auch Latein beherrschte, verbürgte sich gegenüber dem Intendanten persönlich für die Richtigkeit des Trittsiegelmaßes. Um die „alternative Hypothese“ von Fabre habe ich mich übrigens, anders als Herr Meurger dies darstellt, schon vor Jahren „bemüht“ (Taake, 2015: Position 1239).

Herr Meurger behauptet nun, die „Glaubwürdigkeit“ von Krallen und „große(n) Fußspuren“ werde „sowohl von den Behörden des 18. Jahrhunderts als auch von den Historikern des 20. Jahrhunderts bestritten“. Als Beleg führt er aber jeweils nur eine einzelne Person an: „Der Unterabgeordnete Montluc bezeichnet die Beschreibung der Bestie durch Ollier als ‚lächerlich‘ (Fabre, 1999: 141)“. Das Trittsiegelmaß, das Herr Meurger mit seinem Verweis auf Montluc infrage stellt, kann dieser aber gar nicht gemeint haben, denn der Brief von Montluc an den Intendanten der Auvergne, aus dem Herr Meurger hier zitiert, datiert vom 26. Januar 1766 (Smith, 2011: 343; Moriceau, 2008: Position 2899), wohingegen Ollier die Trittsiegelgröße erst am 14. Februar 1766 am Angriffsort auf die Müllerin Jeanne Delmas ermittelte und den Papierstreifen dann am 18. Februar 1766 seinem Brief an den Intendanten beilegte (Fabre, 2002: 142 sowie der dortige Anhang *Tableau des victimes de la Bête*). Herr Meurger verschweigt außerdem, dass der Geistliche Fabre (auf den sich Herr Meurger allumfassend als die „Historiker des 20. Jahrhunderts“ bezieht) sein Zitat Montlucs (Fabre, 2002: 141) so fortsetzt: „*Ce n'est certainement pas un loup, tous les habitants qui l'ont vu l'affirment ...*“ („Es [gemeint ist die Bestie] ist definitiv

kein Wolf; alle Einwohner, die es gesehen haben, bestätigen das ...“). Mit Montluc lässt sich die Wolfshypothese also nicht stützen – ganz im Gegenteil.

Herr Meurger weist dem französischen Wort *ongles* laut einer extra in seinen Kommentar eingefügten Definition die Bedeutung „Zehen“ zu. Wo immer ich die Übersetzung dieses Wortes überprüfe, finde ich aber, auch in historischen Zusammenhängen, Bedeutungen wie „Nägel, Krallen, Klauen“. Herr Meurger stellt mit Bezug auf eine Sekundärquelle fest: „Ebenfalls würde Antoine statt ‚Krallen‘ ‚nur die Zehen eines großen Wolfs‘ sehen.“ Mit der ihm vorliegenden Primärquelle hätte Herr Meurger François Antoine persönlich zu Wort kommen lassen können. Dieser schrieb am 11. Juli 1765 an den Intendanten Ballainvilliers über einen Angriffsort der Bestie: „... *ou le terrain étoit dur nous n'avons aperçu que les ongles d'un gros loup*“: „...wo der Boden hart war, haben wir nur die Krallen eines großen Wolfs erkannt“ (Fabre, 2002: 72).

Auf Krallen(spuren) verweist François Antoine also, die er ausgerechnet auf harter Bodenoberfläche beobachtet hat, auf dem sich aber die Krallen von Caniden in aller Regel überhaupt nicht abzeichnen – wohl aber die großer Katzen, die ihre Krallen ausgefahren haben, beispielsweise zum Angriff oder um ihr Territorium zu markieren. Herrn Meurgers Versuch, die Krallen generell aus Antoines Bericht wegzudiskutieren, ist für seine Argumentation kontraproduktiv. Denn Krallenabdrücke im Boden sind, abgesehen von den genannten Fällen, charakteristisch für Caniden, nicht aber für Großkatzen. Dass andererseits aber im Gévaudan durchaus auch Trittsiegel von Wölfen identifiziert und am Angriffsort eines Wolfs auf Menschen sogar vermessen wurden, ist angesichts des damaligen individuenreichen Wolfsvorkommens alles andere als überraschend.

Die von Herrn Meurger so bezeichnete „Unbeständigkeit der Morphologie in den Schilderungen des Tieres“ ist teilweise darauf zurückzuführen, dass das Erscheinungsbild zweier grundverschiedener Raubtierarten beschrieben wurde, teilweise auch darauf, dass Zeitzeugen die in verschiedenen Situationen, aus verschiedenen Distanzen und bei unterschiedlichen Lichtverhältnissen beobachtete Bestie jeweils mit ihrer individuellen Wortwahl beschrieben haben. Letzteres ist auch ein Hinweis darauf, dass Beschreibungen des einen Zeugen nicht etwa einfach von anderen „abgekupfert“ wurden. Und am 20. Juni 1767 hat man dann versucht, die Beschreibung eines am Vortag erschossenen Wolfs mit Beschreibungen der Bestie vereinbar zu machen, was bis heute Verwirrung stiftet.

Über die von François Antoine und Jean Chastel erschossenen Wölfe habe ich wiederholt ausführlich geschrieben. Der von Herrn Meurger zu Recht als „anerkannter Historiker“ bezeichnete Jay M. Smith entlarvte (als Vertreter der Wolfshypothese!) die äußerst fragwürdige Einordnung von Antoines Wolf als Bestie (Smith, 2011: 206–217). Und bei der Präsentation des von Chastel getöteten Wolfs als Bestie im Juni 1767 (mindestens der sechste Versuch, einem erschossenen Wolf das Bestienetikett umzuhängen) ging es laut Smith darum, „*local heroes in the place of Antoine*“ zu setzen: „*the locals ... consciously mimicked the procedures of late Sep-*

tember 1765“ und folgten dabei „*the need to get the story ,right‘*“ (Smith, 2011: 240–242). Eine Verschwörungstheorie ist das jedenfalls nicht, Smith hat lediglich das damalige Geschehen akribisch recherchiert. Dass der Historiker Smith hinsichtlich der Raubtierspezies zu anderen Schlussfolgerungen kommt als ich, ist in einem wissenschaftlichen Diskurs ganz und gar nicht ungewöhnlich; nicht etwa andere Positionen halte ich für inakzeptabel, sondern die von mir spezifizierten Behauptungen von Jean-Marc Moriceau.

Herr Meurger behauptet, ich hätte Antoine Chastel unterstellt, ein „Protokoll“ gefälscht zu haben, womit er offenbar den so genannten *rapport Marin* meint, in dem die Obduktion des am 19. Juni 1767 erschossenen Wolfs beschrieben wird. Antoine Chastel war ein Sohn von Jean Chastel; dieser Sohn hatte aber mit dem Erschießen des Wolfs überhaupt nichts zu tun. Offenbar verwechselt Herr Meurger Antoine Chastel mit seinem Vater Jean; doch habe ich weder Antoine Chastel noch Jean Chastel der Protokollfälschung bezichtigt. Das wäre schon deshalb abwegig, weil Jean Chastel ebenso wie sein Sohn weder zu den Unterzeichnern des *rapport Marin* gehörte, noch, soweit wir wissen, an dessen Formulierung oder Niederschrift beteiligt war.

Weder der Kadaver der Bestie des Gévaudan musste „weggezaubert“ werden noch die Kadaver der vermutlich zwei Lavanttaler Löwen. In beiden Fällen habe ich bereits erörtert, warum die Kadaver nicht gefunden wurden; für die Lavanttaler Löwen steht das in meinem hier zur Diskussion stehenden Artikel, für „*Die Bestie des Gévaudan*“ in meinem E-Book mit ebendiesem Titel (Taake, 2015: Position 1440): Raubtiere, deren Leben zu Ende geht, ziehen sich häufig an geschützte Plätze zurück. Im Gévaudan gab es dazu Möglichkeiten im Überfluss; ich zitiere François Fabre, der die Landschaften des Gévaudan so beschrieb: „Ohne es gesehen zu haben, kann man sich das nicht vorstellen: die tiefen Schluchten, die wilden Gebirgsbäche ... oft dichtes Unterholz, unzugänglich für den Menschen und passierbar nur für wilde Tiere“ (im französischen Original nachzulesen bei Fabre, 2002: 56). Was in der Natur mit toten Tieren geschieht, bedarf keiner Erklärung: Auch biologische Laien haben zumindest von Aasfressern gehört, vielleicht auch von Saprophagen und Destruenten.

Herr Meurger schreibt über mich: „Der Autor ... nimmt an, nachdem er den Unfallort bestimmt und den Kilometerstand genau geprüft hat, dass diese Raubtiere wohl die Lavanttaler Alpen erreicht haben und somit für die Angriffe auf das Vieh verantwortlich sein könnten ...“. Wo steht das in meinem Text? Herr Meurger wendet sich schließlich „ethologische(n) Fragen“ zu und erklärt das Verhalten aus Gefangenschaft entkommener Löwen: Eine Löwin habe so schnell keine „Angriffsstrategien wiederfinden“ können und Jungen nicht die Jagdtechnik beibringen können. Wir reden hier aber nicht von den Weiten der afrikanischen Savanne, wo Löwen mit ausgefeilter Jagdtechnik Huftiere erbeuten: Wir reden von Almwiesen, auf denen Hausrinder für ein hungriges Großraubtier sozusagen auf dem Präsentierteller stehen. Ein junger Löwe macht nichts anderes als das, was seine Mutter ihm vormacht: Er beißt ebenfalls zu, während die Mutter sich in ein Rind verbissen hat.

Auf die von Wölfen durch das sogenannte *surplus killing* „angerichteten Blutbäder“ bin ich nicht eingegangen, weil dies nichts mit den Angriffen in den Lavanttaler Alpen zu tun hat. Keiner der Bergbauern hat 1913 berichtet, er habe Weidevieh gruppenweise getötet vorgefunden und festgestellt, dass von den meisten der Kadaver überhaupt nicht gefressen worden sei. Wäre es in den Alpen seinerzeit aber dennoch in einigen Fällen zum *surplus killing* durch Wölfe gekommen, dann wäre das kein Gegenargument gegen die Anwesenheit von Großkatzen.

Herr Meurger zieht in seinem letzten Satz folgendes zoologisches Resümee: Er tendiere eher zu der Schlussfolgerung von François de Beaufort, die Menschen im Gévaudan seien von „mehreren menschenfressenden, gleichzeitig angreifenden Wölfen“ attackiert worden. Zum elementaren Wissen über die Angriffe im Gévaudan sollte aber gehören, dass ausnahmslos jeder Angriff, über den die zahlreichen Augenzeugen und überlebenden Angriffsoffer berichteten, von einem einzelnen (!) Raubtier ausgeführt wurde. Dies gilt auch für die wenigen Wolfsangriffe. Die historischen Textquellen lassen nicht den geringsten Zweifel, dass die Menschen im Gévaudan in jedem der vielen dokumentierten Fälle von einem Einzeltier attackiert wurden, aber de Beauforts Schlussfolgerung lautet, jeweils mehrere Wölfe hätten gleichzeitig angegriffen. Offenbar hat de Beaufort hier die Logik „weggezaubert“ und Herrn Meurger mit einer „illusorischen Erscheinung“ getäuscht. Übrigens zitiert Moriceau, der wie Herr Meurger die These von den „spezialisierten Wölfen“ vertritt, François de Beaufort ganz ernsthaft mit dessen Behauptung, Wolfseltern hätten ihren Welpen Menschenköpfe zum Spielen überlassen und sie so zu Menschenfressern herangezogen (Moriceau, 2008: Position 4165). Damit wissen wir jetzt also auch, wie die Wolfswelpen im Gévaudan zu Spezialisten ausgebildet wurden. Ich tendiere allerdings dazu, Autoren, die derartigen Unsinn verbreiten, nicht ernst zu nehmen.

Literatur

- Der „Bauernschreck“ – eine Löwin (1913, 10. September). *Reichspost*, 424, 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=19130910&seite=6&zoom=33>
- Fabre, F. (2002). *La bête du Gévaudan*. Edition complétée par Jean Richard. De Borée.
- Moriceau, J.-M. (2008). *La bête du Gévaudan: L'histoire comme un roman*. Larousse.
- Ochsen im Kampfe mit dem „Bauernschreck“ (1913, 15. September). *Grazer Volksblatt*, 423, 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=gre&datum=19130915&seite=5&zoom=33>
- Smith, J. M. (2011). *Monsters of the Gévaudan: The making of a beast*. Harvard University Press.
- Taake, K.-H. (2015). *Die Bestie des Gévaudan: Der verheerende Feldzug einer verschleppten Kreatur*. Kindle Edition.
- Taake, K.-H. (2020). Biology of the „Beast of Gévaudan“: Morphology, habitat use, and hunting behaviour of an 18th century Man-eating carnivore. *ResearchGate*. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.17380.40328>
- Thelian, W.M. (2014). *Der Bauernschreck: Die wahre Geschichte einer Zeitungssensation*. (2. Aufl.) WMTBooks.